

das Schloß, auf welcher ein Richter seinen Sitz hatte, der über die Vasallen sprach, hat jedenfalls in der Nähe des früheren Gasthofes „Zum Schwan“ sich befunden. Es spricht noch heute dafür der Name „Schloßgasse“, sowie, daß man hinter dem Gasthose (im Gartengrundstück des Herrn Carthaser) in den 60er Jahren in bedeutenden Tiefen auf ein altes Gemäuer und Gewölbe stieß, wie sich auch unterirdische Gänge nach der Stadt vorgefunden haben, und daß der jetzige Müllerteich wahrscheinlich den Wallgraben um das Schloß bildete. Aus einer Urkunde vom Jahre 1229 ergibt sich, daß schon damals die hiesige Stadt der Sitz eines Burgvogtes war. Ob damals unser Ort bereits Stadt war, ist mit Bestimmtheit nicht nachzuweisen, es darf dies aber aus dem Sitze des Burgvogtes als ziemlich sicher angenommen werden. Dagegen wird Reichenbach in der Urkunde vom Tage Crispini 1346, mittelst derer die Brüder Kyrstian und Ramsold v. Gersdorf, Besitzer von Reichenbach, die Artikel der Tuchmacher bestätigen, ausdrücklich als Stadt genannt. Das steht jedenfalls fest, daß unser Ort mit zu den ältesten oberlausitzer Städten gehört. Was zunächst die Lage der beiden Stadttore betrifft, so besand sich das „Niedertor“ bei dem jetzigen Gasthaus zur Krone an der Löbauer Straße, das „Obertor“ dagegen bei dem heute Mättigischen Hause. Von dem Geschlecht derer von Reichenbach, einer Patrizierfamilie, gab der Vortragende verschiedene geschichtliche Aufzeichnungen. Auch die Richtersche Chronik von Reichenbach unterzog er einer eingehenden Betrachtung. Wir haben den Ort Reichenbach in Deutschland etwa 30 mal zu verzeichnen. Interessant waren seine Schilderungen in Bezug der früheren Straßenverhältnisse, wobei er ausführlich auf den damaligen Verkehr zu sprechen kam. Zum Schluß seines interessanten und lehrreichen Vortrages regt der Vortragende an, einen Stadtplan aus der ältesten Geschichte der Stadt Reichenbach auszuarbeiten und bat hierzu um Unterstützung der Mitglieder. An den Vortrag schloß sich eine sehr rege Aussprache, wo u. a. auch das Vorstandsmitglied Nicht einige geschichtliche Aufzeichnungen aus der älteren Geschichte Reichenbachs schilderte. Unter dem geschäftlichen Teil wurde das Winterprogramm des Vereins festgelegt. Die nächste Versammlung findet am 20. November in der „Sonne“ statt, in welcher Herr Lehrer Tische einen Vortrag zugefagt hat über das Thema „Reichenbach DL. im Jahre 1800“. Von Seiten der Vereinigung soll versucht werden, die beschädigte Windmühle am Töpferberge, das alte Wahrzeichen Reichenbachs, wieder in Ordnung zu bringen. Dankbar wurde anerkannt, daß Herr Bräuer-Löbau dem hiesigen Heimatmuseum einige seiner Sammlungen überweisen will. Mit Worten des Dankes schloß hierauf der Vorsitzende die gut besuchte Versammlung.

## Novemberstimmung

Wie der kurze Tag verglöhnt  
hinter blauen Bergen,  
eh der schnelle Abend kommt,  
schickt die dunklen Schergen,

Fast entlaubt die Bäume stehn,  
welkes Laub zu Füßen —  
rostrot prangt noch manches Blatt,  
letztes Herbstesgrünen.

Eine Stille, wunderfame,  
über Weg und Weite,  
daß des Winters Schweigen sich  
sanfte vorbereite.

Und du stehst und schaust, wie bald  
Dämmer hüllt die Ferne,  
und der blanke Sichelmond  
lockt die ersten Sterne.

Marg. Reichel-Karsten.

## Die Mühle im Grunde

Von E. Nierich, Neufirch

Der Weg führt vom Dorfe weg durch goldenen Ackerseggen an leise nickenden Ähren und blauäugigen Kornblumen vorüber, schlängelt sich über ein Wiesenbächlein, steigt an blumigen Grasbreiten empor und verschwindet in altem Buchenwalde. Auf weichem Moospolster schreitet der Fuß; nur hin und wieder lassen die dichten Laubkronen ein verstohlenes Sonnenkringel durchblitzen, das huscht über zarte Farnwedel, überzieht den alten Buchenstamm mit samtigem Gold und bleibt krehsfarben auf dem Wege liegen. Dann senkt sich der Weg hinab ins Tal und hält eine Zeitlang wacker Schritt mit dem lustig gurgelnden Flüsschen, das sich unter riesigen Pestwurzblättern zu verstecken sucht. Doch wenn der neue Wandergeselle in den schattigen Buchenhain eintritt, der hier bis zur Talsohle reicht, dann wird auch er ehrfürchtig still. Fast unmerklich fließt das Wasser dahin und sieht dunkel wie Rehagen zu den alten Stämmen empor, die ihr grüngoldenes Blätterdach schützend darüber halten. Auch der Weg drückt sich scheuer an einer Felswand vorbei. Doch da leuchtet aus dem grünen Gewirre das rote Dach einer Mühle, und nun ist's vorbei mit aller Feierlichkeit der beiden Gesellen. Schäumend stürzt sich der Bach übers Wehr, breiter, sonnenüberflutet geht der Weg freudig seinem Ziele zu. Eselsteg nennen die Leute diesen anmutigen Pfad, doch ist's schon lange her, daß des Grundmüllers Esel die Säcke hier ins Dorf trug. Eigentlich rot ist das Dach der Mühle garnicht. Alle Farben vom grün-goldenen Leuchten bis zum violetten Schatten sind auf den moosüberwucherten alten Ziegeln aufgetragen. Am sachwerkgeschmückten Giebel steht stolz die Jahreszahl 1768. Doch das ist nur das Jahr des Neubaus, nachdem im Siebenjährigen Kriege ungarische Kroaten das alte Gebäude weggebrannt hatten. Daß hier in dem stillen Tale das Räderwerk einer Mühle zuerst schnarrte, ist noch viel, viel länger her. Feiner Mehlstaub siebt aus der Türe, in der der weiße Müller erscheint und einige Augenblicke in die helle Sonne blinzelt, um dann in der dunklen Radstube zu verschwinden. —

Länger schieben sich die Schatten des Waldes über die Wiese; der letzte Abendsonnenstrahl hat schon längst das alte Mühlenrad verlassen und hängt nur noch im Gezweig der großen Eiche, die als Wächter auf dem Talrande steht. Tintenfarben ist das Wasser geworden, Nebelstreifen dampfen aus dem Mühlgraben und geistern an den alten Buchen entlang. Da schiebt auch der Müller den Hebel zurück, daß das Mühlrad langsamer geht, um endlich mit einem letzten Seufzer stille zu stehen. Er wischt die staubigen Hände an den mehligten Hofen ab, tritt vors Haus, schiebt die Mühle ins Genick und kratzt sich den kahlen Schädel. Ja, jetzt in der Dämmerung erscheint der Müller fast unheimlich. Alles ist weiß an ihm, wie die Schleier der Elfen, die drüben am Waldrain ihren nächtlichen Tanz beginnen. Sein hart- und wimperloses Gesicht, in dem nur die dunklen Augenhöhlen zu sehen sind, wirkt spukhaft. Ist hier die Geistermühle, von der der Balladensänger Loewe singt? Da leuchtet ein Fenster auf, und gar traulich ist's in der alten Schankstube. Die Schankgerechtfame liegt schon seit Jahrhunderten auf der Mühle, und gar bald poltert's in dem Hausflur. Der herrschaftliche Förster tritt herein, hängt sein Gewehr an das Gehörn eines Spießers, das aus der alten Holzverkleidung ragt. Dann kommt der Dorfarzt, den ein Krankenbesuch zufällig hier vorüberführte. Darauf tritt der Herr Pfarrer ein. Ein Amtsgang hielt ihn länger auf, und so hoffte er, hier Gesellschaft zu finden, um nicht allein durch den dunkeln Wald zu müssen, daher trinkt er auch nur ein Kleines. Prustend und schwankend tritt mit feuerrotem Gesicht der dicke Gutsinspektor in die Stube, von dem seine Knechte behaupten, er zöge seine langen Kanonenstiefel auch